

Moderne Geisterstädte, Bionik als Inspiration, Baukultur in Palästina, Gemeinwohl in der Stadtentwicklung, Innere Sicherheit – in einem Jahrzehnt kommen so einige Themen und Hefte zusammen, an die man sich gerne erinnert. Mit dieser Ausgabe endet für mich eine wunderbare und intensive Zeit in der Bauwelt-Familie, eine Zeit tiefgreifender Recherchen, präziser Textarbeit und leidenschaftlicher Diskussionen. Hier habe ich zum ersten Mal diesen ganz besonderen, süchtig machenden Prozess kennengelernt, durch den ein Gedanke, ein Thema, eine Theorie oder ein Gebäude sich auf magische Weise immer neu, über die verschiedensten Widrigkeiten hinweg, zu einer ansehnlichen Publikation fügt. Dass aus abwegigen Ideen und vertrackten Fäulen am Ende die besten Hefte entstehen, scheint mir immer noch ebenso ein Wunder wie die Tatsache, dass in all den Jahren jede Ausgabe pünktlich in Druck gegangen ist. Auch die Annäherung an ein Thema ist noch so faszinierend wie am ersten Tag: Insbesondere bei meinem Lieblingskind, der Stadtbauwelt, jonglierte ich nach Wochen der Recherche stets erstaunt mit Fachbegriffen digitaler Planungstools oder Namen halb versunkener japanischer Inseln, als wäre ich im wahren Leben eine lichtscheue Informatikerin oder eine asiatische Bergbauexperte.

Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, werde ich von der Altbauwohnung in Berlin-Charlottenburg, in der die Bauwelt produziert wird, in einen Büroneubau in Berlin-Kreuzberg umgezogen sein. Der Branche – wie auch vielen von Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser – bleibe ich als Chefredakteurin des Deutschen Architektenblatts erhalten. Damit werde ich in Zukunft wieder in den Genuss kommen, mich von den Inhalten der Bauwelt als Leserin überraschen zu lassen. Als solche wünsche ich mir, dass sich die Bauwelt ihre ungewöhnliche Themenvielfalt, ihre intellektuelle Schärfe und ihren feinen Humor bewahrt – und die Redaktion die besondere Augenhöhe, die den Praktikanten das Kaffeekochen verbietet und den alteingesessenen Redakteuren das Besserwissen. Ganz im Sinne eines alten Werbeslogans: Gelb ist nicht alles, aber ohne Gelb ist alles nichts!

So faszinierend wie am ersten Tag

Brigitte Schultz

wundert sich immer noch, dass aus den abwegigsten Ideen die besten Hefte entstehen



Der unbekannte Moderne

Text Oliver G. Hamm



Oben: Johanneskirche, Wuppertal-Elberfeld, 1948/49. Unten: Berlin-Siemensstadt, Wohnzeile, Nordfassade, 1930. Rechts: Otto Bartning um 1930.



Er war ein Meister des Sakralbaus und der Architekt der sogenannten Notkirchen, die nach den materiellen und seelischen Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs vielen Tausenden Raum für ein neues, geläutertes Gemeinschaftserleben boten. Doch darüber hinaus ist in den Architekturgeschichtsbüchern nicht viel über ihn zu finden, obwohl er fast ein halbes Jahrhundert lang einer der einflussreichsten deutschen Architekten war. Otto Bartning (1883–1959) ist – noch – der große Unbekannte unter den Architekten der Moderne. Nun ist sein Werk erstmals umfassend in einer Ausstellung der Akademie der Künste in Berlin zu sehen, anschließend auch in Karlsruhe und in Darmstadt.

Die letzten acht Jahre seines Lebens verbrachte Bartning in Darmstadt, als Architekt, Preisrichter, Berater, Moderator und Multifunktionär. Seinen privaten Nachlass stellte er der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) Darmstadt zur Verfügung. Ein Teil davon

Die Sternkirche. Ja klar. Das Notkirchenprogramm. Sicher. Leiter der Interbau. Ach ja. Was fällt Ihnen sonst zu Otto Bartning ein? Hhhhm. Eine große Retrospektive gibt endlich einen Überblick über sein ganzes Werk

wurde erstmals 1983 veröffentlicht. Doch es sollte noch einmal rund ein Vierteljahrhundert vergehen, ehe der gesamte Archivbestand systematisch erfasst und aufbereitet werden konnte. Mit der – von der Wüstenrot Stiftung geförderten – aktuellen Ausstellung und der noch in diesem Jahr erscheinenden Habilitationsschrift zum Leben und Werk von Otto Bartning schließt Kuratorin Sandra Wagner-Conzelmann, mit der Unterstützung von Werner Durth und Wolfgang Peht als Co-Autoren des Katalogs, nun eine große Lücke der Architekturgeschichte.

Otto Bartning war ein in vielerlei Hinsicht und selbstverständlich international vernetzter Architekt. In einer Zeit, in der noch bedeutende Architekten wichtige Ämter bekleideten und sich auch jenseits der Fachkreise Gehör zu verschaffen verstanden, wirkte er u.a. im Deutschen Werkbund (ab 1908) und im Arbeitsrat



für Kunst (ab 1918) mit. Er war 1924 Mitbegründer der Architektenvereinigung Zehnerring (ab 1926: Der Ring), ab 1950 Präsident des Bundes Deutscher Architekten und ab 1953 gesamtdeutscher Vertreter in der Union International des Architectes (UIA). Mit seinem Konzept einer radikalen Reform der Ausbildung von Architekten und Künstlern hatte Bartning maßgeblichen Einfluss auf das von Walter Gropius ausgearbeitete Lehrprogramm am Bauhaus. Folgerichtig überantwortete man ihm, nach dem Umzug des Bauhauses nach Dessau, 1926 die Einrichtung einer Bauhochschule in Weimar. 1951 folgte er einem Ruf nach Darmstadt, wo er noch im gleichen Jahr das zweite Darmstädter Gespräch zum Thema „Mensch und Raum“ organisierte und moderierte, das entscheidenden Einfluss auf die Neujustierung des Selbstverständnisses der Architekten haben sollte. Schließlich wurde Bartning die Leitung der Interbau 1957 in Berlin übertragen, der ersten internationalen Bauausstellung nach Darmstadt (1901) und Stuttgart (1927).

Bereits ab 1905 hatte der aus Karlsruhe stammende Architekt, der nie sein Studium beendete, mit 17 Kirchen und Gemeindehäusern für die im Zuge der katholischen Los-von-Rom-Bewegung

zum protestantischen Glauben konvertierten Christen (überwiegend in Österreich), aber auch mit einigen Villen und Landhäusern ein beeindruckendes Frühwerk geschaffen. Vom Militärdienst im Ersten Weltkrieg befreit, arbeitete er bis 1919 an seinem Buch „Zum neuen Kirchbau“, das die Grundlage für experimentelle Sakralbauentwürfe bildete, darunter die Sternkirche (1922), ein nicht realisiertes Meisterwerk expressionistischer Architektur. Mit zahlreichen Bleistift-, Kohle- und Tuschezeichnungen sowie Modellfotos (von Otto Hartmann) steht sie im Mittelpunkt der Berliner Ausstellung. Seine Reformideen im protestantischen Sakralbau mit einer auf das liturgische Zentrum ausgerichteten Raumorganisation konnte Bartning mit der Stahlkirche in Köln (1928), der Auferstehungskirche in Essen (1930) und der Gustav-Adolf-Kirche in Berlin (1934) gleich in drei bedeutenden und jeweils sehr speziellen Baukörpern realisieren.

In der Weimarer Republik entwarf Bartning Kliniken und Siedlungsbauten in Berlin (etwa in Siemensstadt, 1930, und in Haselhorst, 1933) sowie das Musikheim in Frankfurt/Oder (1929). Die Zeit des Nationalsozialismus überstand er mit Aufträgen für die Evangelische Kirche (bis 1939) und für das Kirchliche Außenamt, für das er bis 1944 fünf Kirchen im Ausland baute. Mit dem Notkirchenprogramm (1946–53) für alle vier Besatzungszonen, aus dem über hundert Kirchen, Gemeindezentren und Diasporakapellen hervorgingen, schuf er Prototypen von Montagebauten aus seriell herstellbaren Holzkonstruktionen, die unter Mithilfe der Gemeindeglieder errichtet werden konnten – und auf diese Weise das Gemeinschaftserleben stärkten. An dieser Stelle der materialreichen, konventionell dargebotenen Ausstellung blitzt sie einmal auf, die im Untertitel formulierte „soziale Moderne“: „sozial im Sinne einer christlichen Solidargemeinschaft“ (Durth).

Otto Bartning. Architekt einer sozialen Moderne

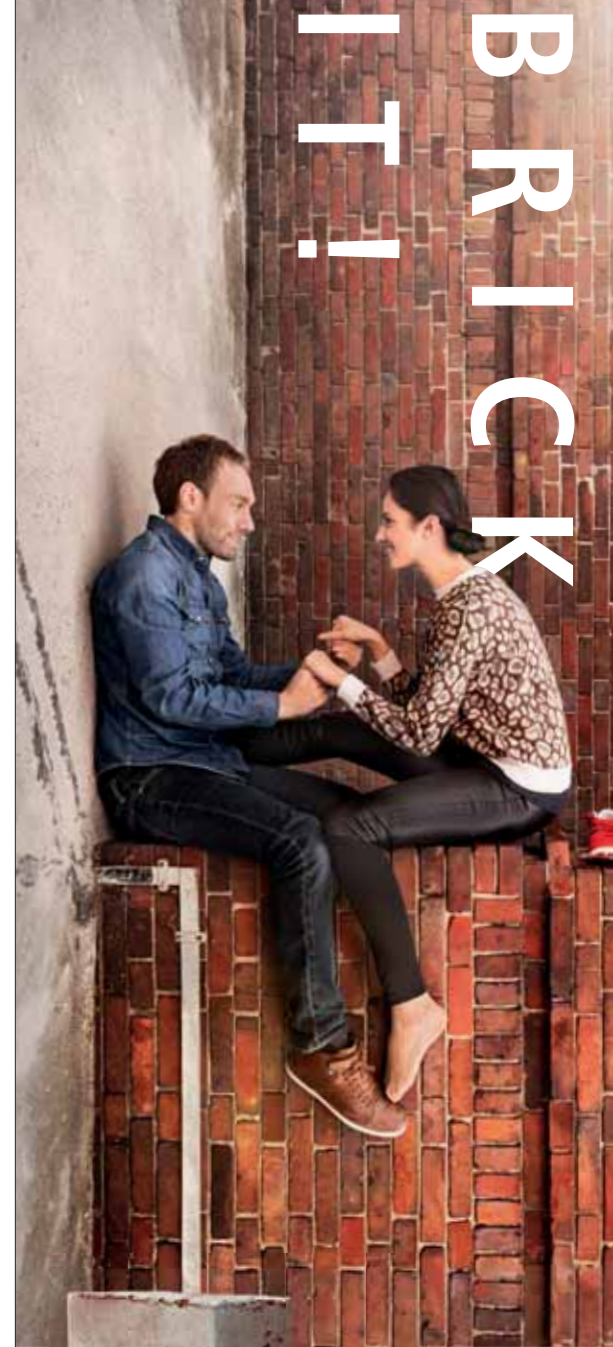
Akademie der Künste, Hanseatenweg 10, 10557 Berlin

www.adk.de

Bis 18. Juni

Der Katalog (Justus von Liebig Verlag) kostet 19,90 Euro

Weitere Stationen der Ausstellung: Städtische Galerie Karlsruhe, 22. Juli bis 22. Oktober, Institut Mathildenhöhe Darmstadt, 19. November bis 18. März 2018



BRICK-DESIGN®
by Röben

Ziegel von Röben bereichern auf der ganzen Welt die Szenen urbanen Lebens. Lässig und zugleich elegant, natürlich, verspielt oder rustikal. Das ideale Material für die neuen Gestaltungsspielräume in der Klinkerarchitektur. Mit Texturen und Nuancen in nahezu unbegrenzter Vielfalt.

www.roeben.com

Sie haben die Idee.
Wir den Stein dazu.

